

2. Problemstellung: Flexionsklassen und Natürlichkeit

2.1. Zum Status der Flexionsklassen

Zu den im vorangegangenen Kapitel diskutierten morphologischen Grundbegriffen gehörte auch der der Flexionsklasse. Wir hatten angenommen, daß in einer Sprache eine einheitliche und selbständige Flexionsklasse existiert, wenn für eine entsprechende Gruppe von Wörtern jede abgeleitete Kategorie bzw. jedes abgeleitete Kategorienbündel formal einheitlich symbolisiert wird und die Gesamtheit der abgeleiteten Flexionsformen aller anderen Wortgruppen formal distinkt ist.

Die Konstituierung von Flexionsklassen beruht auf der Einheitlichkeit und Distinktivität der Paradigmen, so wie jede Klassifizierung auf den gemeinsamen und unterschiedlichen Eigenschaften der jeweils zu klassifizierenden Elemente beruht. Die gemeinsamen bzw. unterschiedlichen Eigenschaften der Paradigmen sind die in den relevanten Kategorien auftretenden Marker und Markerkombinationen. Die in einer gegebenen Sprache vorkommenden Marker gehören keinem universellen vorgegebenen Inventar von Markern an, morphologische Marker sind strikt einzelsprachlich.¹ In diesem Sinne haben die Flexionsklassen anders als beispielsweise phonologische Klassen keine universelle Basis. Phonologische Klassen fassen bekanntermaßen Lautsegmente mit gemeinsamen phonologischen Merkmalen zusammen, und phonologische Merkmale beruhen auf den allen Menschen eigenen Möglichkeiten der Artikulation und Perzeption. Phonologische Klassen besitzen eine universelle Basis. So ist es z. B. durchaus sinnvoll, wenn man bei der Untersuchung typologischer Gemeinsamkeiten danach fragt, ob es im Russischen, im Ostjakischen, im Suaheli wie im Deutschen Segmente mit den Merkmalen ‚+ konsonantisch, + frikativ, + stimmhaft‘, also stimmhafte Spiranten, gibt. Dagegen hat es offenbar keinen Sinn, danach zu fragen, ob es in diesen Sprachen wie im Deutschen eine substantivische Flexionsklasse gibt, deren G.Sg. mit /s/, deren Plural mit /e/ und deren D.Pl. mit /n/ gebildet wird. Typologisch interessant ist, ob es in einer Sprache Flexionsklassen gibt, nicht dagegen, mit welchen Suffixen sie realisiert werden. Auch hinsichtlich des Status von in einer Einzelsprache vorhandenen Flexionsklassen und phonologischen Klassen existieren entsprechende Unterschiede. Wenn z. B. in einer Sprache eine Klasse von stimmhaften und eine Klasse von stimmlosen Nasalkonsonanten (Segmente mit den Merkmalen ‚+ konsonantisch, + nasal, + stimmhaft‘ und ‚+ konsonantisch, + nasal, – stimmhaft‘) vorhanden sind, dann ergibt sich bereits aus den Merkmalkombinationen, daß beide Klassen nicht einfach ‚gleichwertig‘ sind. Ohne weitere Kenntnis der betreffenden Einzelsprache läßt sich vorhersagen, daß beim Eintreten einer Neutralisation beider

¹ Das bedeutet freilich nicht, daß die Klasse der morphologischen Marker bzw. ihre Teilklassen keine universellen Eigenschaften hätten, die sie von anderen sprachlichen Einheiten (Basismorphemen, Derivationsmorphemen) unterscheiden. So unterliegen z. B. additive Marker (grammatische Morpheme) in der Regel strengeren phonologischen Strukturbedingungen als andere Morpheme (sie sind kürzer, enthalten nur bestimmte Phoneme und Phonemkombinationen; vgl. Abschn. 1.3.), bilden immer sehr kleine, nur stark begrenzt erweiterbare Klassen usw.

Klassen die stimmlosen Nasale stimmhaft werden und nicht umgekehrt. Wenn dagegen in einer Sprache zwei substantivische Flexionsklassen existieren, von denen eine den G.Sg. mit /s/, den N.Pl. mit /ar/ und den A.Pl. mit /a/ und die andere den G.Sg. mit /ar/, den N.Pl. mit /ir/ und den A.Pl. mit /i/ bildet, so kann man aus dieser Kombination der Marker nicht ersehen, in welcher Relation diese beiden Flexionsklassen zueinander stehen und demzufolge auch keine Vorhersagen über künftige Entwicklungen machen. Das alles erweckt den Anschein, als seien die Flexionsklassen einfach zufällige Zuordnungen von Markern zu Kategorien, eine so gut wie die andere, und als sei entsprechend die Problematik der Flexionsklassen ohne jedes theoretische Interesse und bilde bestenfalls eine Domäne für die ‚beschreibende‘ Grammatik. Dieser Anschein wird noch dadurch verstärkt, daß die Flexionsklassenproblematik auch kaum einer theoretisch orientierten Behandlung für wert befunden wurde.²

Es gibt jedoch eine ganze Reihe von linguistischen Bereichen, deren Fakten klar erweisen, daß die anscheinende Zufälligkeit von Flexionsklassen nur eine scheinbare ist, daß die Flexionsklassen innerhalb der Einzelsprache für den Sprecher durchaus nicht den gleichen Status haben. Wir stellen im folgenden die wohl wichtigsten dieser Faktenbereiche zusammen und exemplifizieren an ihnen den Status der schwachen und starken Verben im Neuhochdeutschen:³

Sprachveränderung: In neuhochdeutscher Zeit sind eine ganze Anzahl von ursprünglich starken Verben wie *bellen*, *mahlen*, *kreischen*, *schmiegen* und *spalten* zu den schwachen übergetreten. Weitere Verben wie z. B. *gären*, *gleiten*, *glimmen*, *melken*, *saugen*, *triefen* usw. befinden sich gegenwärtig im Übergang von der starken zur schwachen Flexion. Neben den alten Flexionsformen des Typs *gor/gegoren* gibt es jetzt in zunehmendem Maße solche des Typs *gärte/gegärt*. Es treten hingegen (gegenwärtig) keine Verben von den schwachen zu den starken über.

Behandlung von Neuwörtern: Alle Neuwörter (Entlehnungen und Neubildungen), wie z. B. *filmen*, *funken*, *kraulen*, *morsen*, *streiken*, *turnen* und *röntgen*, aber auch *fetzen*, *poppen* usw. flektieren schwach.⁴ Die starken Verben erhalten keine Neuzugänge.

Behandlung von Nonsenswörtern: Wenn man Nonsensverben wie **hinnen*, **tiegen* oder **schnelfen* erfindet und sie von einer Testperson konjugieren läßt, bildet diese auf Anhieb die schwachen Formen, vgl. **hinnte/gehinnt* usw.

Fehlerlinguistik: In der Kommunikation kommen eher Versprecher des Typs **ratete/geratet* anstatt *riet/geraten* und **greifte/gegreift* anstatt *griff/gegriffen* vor als Versprecher des Typs **wriet/gewaten* anstatt *watete/gewatet* und **riff/geriffen* anstatt *reifte/gereift*.

² Als Ausnahmen dazu aus jüngster Zeit sind CARSTAIRS (1979) und (1980) zu nennen.

³ Streng genommen stellen die starken Verben keine Einzelklasse, sondern eine ganze Gruppe nach ähnlichen Prinzipien funktionierender Flexionsklassen dar; vgl. den Begriff der Flexionsklasse in Abschn. 1.4.

⁴ Vgl. dazu den charakteristischen Fall des vom Substantiv *Zwinge* gebildeten Verbs *zwingen* ‚in eine (Schraub-)Zwinge einspannen‘, das trotz des Vorhandenseins des starken Verbs *zwingen* ‚cogere‘ nicht ‚analog‘ zu diesem stark, sondern schwach konjugiert wird. Ähnlich auch das auf das englische (starke!) Verb *swing* zurückgehende Wort *swingen*, das trotz *schwingen* (*schwung*, *geschwungen*) schwach flektiert: *ich swingte, geschwingt*.

Aphasische Störung
Bildung der Flexionsformen
trächtig als die Bildung
Spracherwerb und
zur Bildung schwacher Flexionsformen. Es ist im Deutschen Kindersprache, daß die starke Form *gebebt* usw.⁶

Fremdsprachenerlern
schwacher Konjugationsformen
starken Formen.

Akzeptabilität ungrammatischer
geltenden morphologischen
stehender Flexionsklassen
gleichem Maße unakzeptabel
scheiden. So werden auch
Sprechern eher akzeptiert
handelt, als wenn es sich
Präteritalformen wie z. B. *erschlagte* zu *schlagen* und *erschossen* spontan als ‚besser‘
**er tramm* zu *trimmen*, **er*

Alle acht genannten Klassen
Sicherheit kein Zufall ist
in einem noch näher zu
Verben. Zwar kommen die
Flexionssystem miteinander
besonders deutlich zum
Weise einschlägige Faktoren
keineswegs einen Ausnahmefall
klassen in einem Flexions-
rierende Flexionsklassen

Zur Stützung dieser Aussagen
Flexionsklassen mit ungrammatischen
allerdings der Kürze halber
ungrammatischen Flexionsformen
stantiven (d. h. denjenigen
mit Umlaut akzeptabler
**die Hunde*, **die Punkte*
**die Flüsse*, **die Wolfe*

⁵ Dieser Feststellung liegen die Ergebnisse der damaligen Arbeitsgruppe zugrunde.

⁶ Vgl. dazu die überzeugende Argumentation, die trifft übrigens auch auf die starke Form *gebebt*.

⁷ Man beachte, daß es sich hier um die ‚wissenschaftliche‘ im Sinne von *linguistisch* handelt.

⁸ Das muß jedoch nicht in jedem Falle gelten.

Aphasische Störungen: Bei Apathikern mit einschlägigen Störungen ist die Bildung der Flexionsformen starker Verben im allgemeinen in stärkerem Maße beeinträchtigt als die Bildung der Flexionsformen schwacher Verben.⁵

Spracherwerb und Kindersprache: Die Kleinkinder beherrschen die Regeln zur Bildung schwacher Flexionsformen vor den Regeln zur Bildung starker Flexionsformen. Es ist im Deutschen ein wesentliches Charakteristikum der sogenannten Kindersprache, daß die starken Verben schwach konjugiert werden: *ich gebte/ich hab gegeben* usw.⁶

Fremdsprachenerlernung in der Kommunikation: Die Regeln zur Bildung schwacher Konjugationsformen werden eher beherrscht als die Regeln zur Bildung der starken Formen.

Akzeptabilität ungrammatischer Formen: Ungrammatische, d. h. von den geltenden morphologischen Normen abweichende, Flexionsformen nebeneinanderstehender Flexionsklassen sind für die nativen Sprecher durchaus nicht immer in gleichem Maße unakzeptabel ('falsch'); sie können sich in ihrer Akzeptabilität unterscheiden. So werden auch abweichende Flexionsformen im verbalen Bereich von den Sprechern eher akzeptiert, wenn es sich um schwach gebildete Formen starker Verben handelt, als wenn es sich um stark gebildete Formen schwacher Verben handelt. Präteritalformen wie z. B. **er fechtete* zu *fechten*, **er schwammte* zu *schwimmen*, **er schlugte* zu *schlagen* und **er bietete* zu *bieten* werden von nativen Sprechern des Deutschen spontan als 'besser' bewertet als etwa die Formen **er knocht* zu *knechten*, **er tramm* zu *trimmen*, **er sug* zu *sagen* und **er mot* zu *mieten*.⁷

Alle acht genannten Kriterien weisen klar in eine einheitliche Richtung, was mit Sicherheit kein Zufall ist: Die Klasse der schwachen Verben ist im Neuhochdeutschen in einem noch näher zu explizierenden Sinne 'normaler' als die Klasse(n) der starken Verben. Zwar kommen die unterschiedlichen Normalitätsgrade von in einem Flexionssystem miteinander konkurrierenden Flexionsklassen bei diesem Beispiel besonders deutlich zum Ausdruck (alle acht Faktenbereiche liefern hier in eindeutiger Weise einschlägige Fakten), doch stellt die deutsche Verbalflexion in dieser Hinsicht keineswegs einen Ausnahmefall dar, sondern einen für die Relationen der Flexionsklassen in einem Flexionssystem zueinander typischen Fall. Miteinander konkurrierende Flexionsklassen unterscheiden sich in der Regel in ihrem Normalitätsgrad.⁸

Zur Stützung dieser Annahme seien noch einige weitere Beispiele konkurrierender Flexionsklassen mit unterschiedlichen Normalitätsgraden angeführt, wobei wir es allerdings der Kürze halber beim Vergleich der Akzeptabilität der entsprechenden ungrammatischen Flexionsformen belassen wollen: Bei den starken maskulinen Substantiven (d. h. denjenigen mit *e/ø*-Pluralbildung) sind ungrammatische Pluralformen mit Umlaut akzeptabler als ungrammatische Pluralformen ohne Umlaut, vgl. z. B. **die Hünnde*, **die Pünkte* (statt der korrekten Formen *die Hunde*, *die Punkte*) mit **die Flusse*, **die Wolfe* (statt *die Flüsse*, *die Wölfe*). Bei den entsprechenden Neutra

⁵ Dieser Feststellung liegen eigene (leider nicht systematische) Beobachtungen von Apathikern in der damaligen Arbeitsgruppe von E. WEIGL in Berlin zugrunde.

⁶ Vgl. dazu die überzeugenden Fakten in AUGST (1975: 261). — Was für die Kindersprache gilt, trifft übrigens auch auf die sogenannte Ammensprache (baby talk) zu.

⁷ Man beachte, daß es sich bei der Überprüfung solcher Formen um 'Experimente in der Sprachwissenschaft' im Sinne von SCHTSCHERBA (1976: 11 ff.) handelt.

⁸ Das muß jedoch nicht in jedem Fall so sein; vgl. Abschn. 4.2.

sind die Verhältnisse gerade umgekehrt. Ungrammatische Pluralformen ohne Umlaut wie **die Floße*, **die Kloster* (statt *die Flöße*, *die Klöster*) sind hier akzeptabler als ungrammatische Pluralformen mit Umlaut wie **die Böte*, **die Wünder* (statt *die Boote*, *die Wunder*). Im Einklang damit können wir den Klassenübertritt nichtumlautender Maskulina zu den umlautenden und umlautender Neutra zu den nichtumlautenden in der jüngsten Vergangenheit beobachten, vgl. *die Mopse*, *die Strände*, *die Zwänge*⁹ > *die Möpfe*, *die Strände*, *die Zwänge* einerseits und *die Böte*, *die Röhre* (zu *das Rohr*) > *die Boote*, *die Rohre* andererseits.¹⁰ Die auf einen phonologisch kurzen (phonetisch halblangen) Vokal außer /e/ endenden deutschen Substantive verteilen sich auf zwei Flexionsklassen: Sie bilden ihren Plural entweder mit dem Flexiv /s/ wie *Kino* — *Kinos* oder mit /en/ und ‚Auslassung‘ des Auslautvokals wie *Fresko* — *Fresken*.¹¹ Dabei sind ganz eindeutig ungrammatische Pluralformen auf /s/ akzeptabler als ungrammatische Pluralformen auf /en/, vgl. **die Freskos*, **die Firmas* (statt *die Fresken*, *die Firmen*) mit **die Kinen*, **die Polken* (statt *die Kinos*, *die Polkas*). Substantive wie *das Konto*, *das Aroma* schwanken in ihrer Pluralbildung mit Tendenz zum s-Plural. Schließlich sind bei den Modalverben ungrammatische Formen der 3. Ps. Sg. Präs. ohne das Flexiv /t/ akzeptabler als die entsprechenden ungrammatischen Formen mit /t/, vgl. **er brauch* (statt *er braucht*) mit **er kann*, **er darft* (statt *er kann*, *er darf*). In bestimmten umgangssprachlichen Varianten des Deutschen hat sich die t-lose Form von *brauchen* bereits durchgesetzt. In den erwähnten Beispielfällen, die leicht durch viele weitere ergänzt werden könnten, stehen sich also jeweils Flexionsklassen mit unterschiedlichen Normalitätsgraden gegenüber.

Obwohl die Flexionsklassen, wie wir festgestellt haben, strikt einzelsprachlich sind, haben sie — bezogen auf die Einzelsprache — durchaus nicht immer einen gleichwertigen Status. Es ist offenbar typisch, daß im Rahmen eines gegebenen Flexionssystemes eine Flexionsklasse FK_1 gegenüber einer Flexionsklasse FK_2 in ähnlicher Weise vom Sprecher bevorzugt wird wie z. B. in allen phonologischen Systemen die phonologische Klasse der stimmhaften Nasalkonsonanten gegenüber der Klasse der stimmlosen. Die Bevorzugung der stimmhaften gegenüber den stimmlosen Nasalen läßt sich leicht durch die unterschiedliche phonologische Natürlichkeit beider Segmentklassen erklären, die wiederum in angegebener Weise auf die Funktionsprinzipien der menschlichen Artikulations- und Perzeptionsorgane zurückgeführt werden kann. Wenn wir dagegen den in den linguistischen Fakten verschiedener Bereiche zum Ausdruck kommenden unterschiedlichen Status von konkurrierenden Flexionsklassen mit dem Begriff der einzelsprachlichen Normalität kennzeichnen, so ist damit noch nichts erklärt. Es gilt also zu ermitteln, welche allgemeineren Eigenschaften des einzelsprachlichen Flexionssystemes der Normalität von Flexionsklassen zugrunde liegen oder, anders ausgedrückt, durch welche Faktoren die Normalität von Flexionsklassen innerhalb eines gegebenen Systems determiniert ist.

Damit ist die Problemstellung für den Hauptteil der vorliegenden Arbeit formuliert. Wir werden im folgenden versuchen, die sich aus dieser Problemstellung ergebenden Teilfragen sukzessive zu beantworten. Da der Großteil der in diesem Abschnitt ange-

⁹ Nach PAUL (1917: 11) gibt es nur die unumgelauteten Pluralformen.

¹⁰ Die Formen mit Umlaut werden in PAUL (1917: 18) als „nicht selten“ charakterisiert, heute sind sie ausgeschlossen.

¹¹ Beim Typ *Fresko* — *Fresken* liegt eine Pluralbildung mit Stammflexion vor, vgl. Abschn. 1.3 sowie 3.1 und 3.3.

fürten linguistischen Sprachzustände zur Sprachveränderung zu I

2.2. Morphologische

Wir haben oben MAYER ausführlich diskutiert. J morphologischen Ersche logischen Normalität zu dem umgekehrt propor Natürlichkeit, umso wer gefaßten semantischen diese in Relation zur A Konzepts ist, ob die A Markiertheit auf eine en Morphologische Natürl semantischen ‚Mehr‘ au Konzept sind in allerers digmen interessant. Die daß sich die verschiede Prinzipien der Symbolis So gibt es etwa den Fa Flexionsklasse FK_1 mer dagegen merkmallas (o treten, daß in zwei n Kategorie durch morph beispielsweise in FK_1 d katorischen Marker, sv Beispiel an: Im moder wie *dog* — *dog-s*, *cat* — \emptyset -Pluralen, vgl. *sheep* — *buffalo(e)s*). Da in dies natürlich als die Klasse sible Annahme folgen. normal ist als die dom in die gleiche Richtung bereits etwas ausführli Neuhochdeutschen. Hi torischer Tempusbildu andererseits. Die Flexio Beispielen zugleich die liche morphologische N versell gefaßten morph Doch man muß nicht dem nicht so ist. Man t

führten linguistischen Faktenbereiche nicht für ausreichend viele Sprachen und Sprachzustände zur Verfügung steht, werden wir im wesentlichen Fakten aus der Sprachveränderung zu Rate ziehen.

2.2. Morphologische Normalität und morphologische Natürlichkeit

Wir haben oben MAYERTHALERS Konzept der morphologischen Natürlichkeit relativ ausführlich diskutiert. Jetzt soll überprüft werden, ob dieses Konzept auch diejenigen morphologischen Erscheinungen mit abdeckt, die wir unter dem Begriff der morphologischen Normalität zusammengefaßt haben. MAYERTHALERS Natürlichkeitskonzept, dem umgekehrt proportional der Begriff der Markiertheit zugeordnet ist ('je mehr Natürlichkeit, umso weniger Markiertheit' und umgekehrt), geht von einer universell gefaßten semantischen Markiertheit der grammatischen Kategorien aus und setzt diese in Relation zur Art ihrer formalen Kodierung. Die Kernfrage innerhalb dieses Konzepts ist, ob die Asymmetrie zweier Kategorien hinsichtlich ihrer semantischen Markiertheit auf eine entsprechende Asymmetrie der Symbolisierung abgebildet wird. Morphologische Natürlichkeit liegt immer dann vor, wenn in diesem Sinne einem semantischen 'Mehr' auch ein konstruktionelles 'Mehr' entspricht. Für ein solches Konzept sind in allererster Linie die Symbolisierungsverhältnisse innerhalb der Paradigmen interessant. Die Flexionsklassenproblematik kommt erst dadurch ins Spiel, daß sich die verschiedenen Flexionsklassen eines Flexionssystems in bezug auf die Prinzipien der Symbolisierung von Kategorien recht unterschiedlich verhalten können. So gibt es etwa den Fall, daß eine markierte Kategorie wie z. B. der Plural in einer Flexionsklasse FK_i merkmalshaft (also durch einen Marker), in der Flexionsklasse FK_j dagegen merkmallos (ohne Marker) repräsentiert ist. Weiterhin kann der Fall auftreten, daß in zwei nebeneinanderstehenden Flexionsklassen FK_i und FK_j eine Kategorie durch morphologische Marker mit unterschiedlichen Ikonismusgraden, also beispielsweise in FK_i durch einen additiven Marker und in FK_j durch einen modifikatorischen Marker, symbolisiert wird. Führen wir für beide Konstellationen je ein Beispiel an: Im modernen Englischen gibt es außer der *s*-Pluralklasse, zu der Fälle wie *dog* — *dog-s*, *cat* — *cat-s* und *horse* — *horse-s* gehören, noch eine kleine Klasse von \emptyset -Pluralen, vgl. *sheep* — *sheep*, *fish* — *fish*, *deer* — *deer* und *buffalo* — *buffalo* (neben *buffalo(e)s*). Da in dieser \emptyset -Pluralklasse kein Pluralmarker erscheint, ist sie weniger natürlich als die Klasse mit dem Pluralmarker *-s* (/z/). Wenn wir der durchaus plausiblen Annahme folgen, daß für die Sprecher des Englischen die \emptyset -Pluralklasse weniger normal ist als die dominierende *s*-Klasse, dann zeigt sich hier, daß die Normalität in die gleiche Richtung weist wie die morphologische Natürlichkeit. Ebenso ist es im bereits etwas ausführlicher erörterten Fall der schwachen und starken Verben im Neuhochdeutschen. Hier konkurrieren Flexionsklassen mit additiver bzw. modifikatorischer Tempusbildung, vgl. *reif-en* — *reif-t-en* einerseits und *greif-en* — *griff-en* andererseits. Die Flexionsklasse mit den natürlicheren additiven Formen ist bei diesen Beispielen zugleich die normalere Klasse. Es sieht also so aus, als sei die einzelsprachliche morphologische Normalität nichts anderes als eine Erscheinungsform der universell gefaßten morphologischen Natürlichkeit.

Doch man muß nicht lange suchen, um Beispielfälle zu finden, die erweisen, daß dem nicht so ist. Man braucht hier zunächst nur einmal an solche Fälle zu denken, wo